

Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Mittwoch, den 15. März.

22.

Der Pistolenschuß.

(Fortsetzung.)

2.



als Erscheinen eines Stadt-
schlittens in dem abgelegenen
Dorfe, wo außer der Reise-
equipage des Fürsten Werat-
schin, nur die Bloßschlitten
der Mugi's zum Vorschein
kamen, wäre in jedem andern
Lande ein Ereigniß gewesen;
hier jedoch bewegte sich kein
Kopf zum Fenster, kein Fuß zur Thür; denn der Mu-
gig hat in dem strengen Klima und unter der Peitsche
seiner Dränger ganz die Apathie des Orientalen an-
genommen; liegt er einmal auf dem Legeanki, so ver-
mag ihn nur die Stimme des Boyen, das Erscheinen
seines Herrn und Gebieters und die Peitsche des Ver-
walters aus dem süßen Nichtsthun, dem wonnigen
Faullenzen aufzuschrecken. In ganz Borot'ska hatte
der Schlitten höchst wahrscheinlich außer Daria und
Fedor nur noch ein Mädchen in Aufregung versetzt:
die kleine Maria Petrowna, welche große Augen mach-
te. Wer sollte der Iswoschik auch anders sein, als ihr
Iswoschik, ihr verlobter Stepan, dessen sie seit drei Jah-
ren so sehnsüchtig harrete? In ihren Jahren heißt Hof-
fen bei Mädchen gewiß sein! Deshalb sprang die klei-
ne Marie auf wie ein Reh, fiel dem Väterchen, das
gar ruhig und würdevoll zu der Tochter Ungebuld
drein schaute, um den Hals und rief: „Väterchen, er
ist's!“ — „Wer?“ — „Mein Verlobter.“ — „Wer
hat dir das gesagt?“ — „Mein Herz.“ — „Der Lüg-
ner.“ — „Ein liebend Herz lügt nie.“ — „Du kleine
Thörin! . . .“

Und Marie Petrowna warf sich jubelnd vor dem
Bog auf die Knie, erhob sich voll Zuversicht mit strah-
lendem Gesichte wieder, warf über das kunstreich ge-
flochtene blonde Haar ein blaueisernes Tüchlein, des-
sen einer Zipfel auf der Stirne lag, während die drei
anderen das Haar um den Nacken festhielten und eilte
hinaus auf die Straße, wo sie die hellen Neuglein auf
und ab spaziren ließ und einen lauten Seufzer aus-
stieß, weil der Iswoschik'schlitten nirgends mehr zu
erspähnen war. Fünf Minuten stand Maria Petrowna
starr und stumm wie ein Schneepüppchen da, dann
lugte sie von Neuem umher und nun entdeckten ihre
Luchsaugen richtig den Schlitten durch die Gitter des

Schloßhofes. Sie stieß einen Freudenschrei aus, that
einen Sprung und lief dieser Richtung zu.

Wirklich hielt Stepan's Schlitten vor dem Ver-
waltershaufe des Fürsten, wo der Iswoschik seinen
Obrok für zwei Jahre entrichtete; denn jeder, zu an-
dern Verrichtungen entlassene Leibegene muß seinem
Herrn jährlich eine Abgabe zahlen, welche oft sehr be-
trächtlich ist. Nichtsdestoweniger hat mancher Leib-
eigene sich ein stattliches Vermögen erworben. Maria
schritt dem Schlosse zu, doch je weiter sie kam, desto
schwerer wurde ihr das Herz, desto trüber das Gesicht,
desto langsamer der Schritt. Denn jetzt fiel es ihr auf,
daß Stepan an ihres Vaters Isba vorübergefahren
war, ohne die Thür zu öffnen und zu sehen, was sein
Bräutchen mache? Die Hauptfreude war ihr dadurch
verdorben. Endlich hatte Maria das Schloßgitter er-
reicht. Ruhig stand der Schlitten vor dem Verwal-
tershaufe. Das Mädchen betrachtete den Schlitten
neugierig links und rechts, schlüpfte hinein und setzte
sich unter den Fuchspelz; rasch richtete es sich dann
wieder empor, eilte zu dem stampfenden Ukrainer,
klatschte ihm den Hals und gab ihm die süßesten Na-
men. Denn in Schmeicheln und Rosen, Heucheln und
Schönthun kann sich die russische Sprache mit der
italienischen messen, ja sie thut es dieser sogar zuvor.

Fünf Minuten lang hatte Maria Petrowna so Lie-
beswiesprache mit dem Pferde ihres Verlobten ge-
halten, als dieser langsamen Schrittes und gesenkten
Hauptes auf der Treppe des Verwaltershauses zum
Vorschein kam. Als Maria ihn unbemerkt erblickte,
schlüpfte sie wie ein Vöglein hinter die Riesenbirke,
welche am Schloßthore stand und die langen weiß be-
reiteten Zweige gleich einer Trauerweide herabsenkte.
Während der Iswoschik aber die Bügel ergriff, sich
setzte, die Peitsche nahm und sich zur Abfahrt rüstete,
war das Mädchen auf den Zehen wieder wie ein
scheues und doch zugleich ungemein zutrauliches Reh
herangeschlichen, hatte sich hinten auf den Schlitten
geschwungen und hielt dem Iswoschik mit beiden Hän-
den die Augen zu, sich dabei an sein Ohr neigend und
ihm zustüsternd: „Nathe einmal, Stepan Iwano-
witsch, wer ist's?“ — „Maschinka!“ rief der Gefrag-
te, der zu zittern anfing und blaß wurde, als er seine
kleine Verlobte erkannte. — „Ganz recht, ganz recht,
gestrenger Herr Bräutigam, eure Mascha, eure Ma-
schinka, eure Duschinka ist's, und sie wartet auf euch
voll Sehnsucht und muß euch aufspüren wie einen
alten Bären, doch jetzt hat sie euch, Ihr Undankba-
rer! . . .“ — „Si, was machst du denn so große Augen?“
rief die kleine Schwägerin, vom Schlitten hinab hü-
pfend und sich vor Stepan gravitatisch hinpflanzend.

„Siehst du, wie ich gewachsen bin? Weißt du jetzt,
wie dein Bräutchen aus den Augen schaut? . . . Und
höre, ich will dir noch etwas ganz im Vertrauen sa-
gen, der Starost (der Älteste des Dorfes) behauptet,
Maria Petrowna sei sehr schön; was meint Stepan
dazu, sagt der Starost die Wahrheit?“ Dabei richtete
das allerliebste Kind die blauen Augen in feier Mai-
vetät auf den Iswoschik; ihr sonst nur leise geröthe-
tes Gesicht, das einem eben sich erschließenden Rosen-
knospen gleich, hatte eine lebhaftere Farbe bekommen;
dazu das Spiel der schönen Arme, die feine, biegsame
Gestalt, die natürliche Anmuth, welche selbst aus dem
plumpen Anzuge der russischen Bäuerinnen leuchtete;
die vertrauende Liebe, die kindliche Zuversicht des zwi-
schen Kind u. Jungfrau in der Mitte stehenden Bräu-
chens verzauberten den Iswoschik förmlich, ohne daß
er sich des Eindrucks jedoch klar bewußt wurde. Es
war ihm wie im Traume, und träumerisch sah er der
Erscheinung zu, in der ihm sein Schicksal in heiterster
Miene nachgeilt zu sein schien. Sollte er diesem Win-
ke des Gesichts folgen? Blieb er jener anderen Nei-
gung treu, so jagte er einer Unmöglichkeit nach, so
beging er eine Sünde, so hatte er vielleicht schwere
Kämpfe zu bestehen. Diese Gedanken fuhren ihm durch
den Kopf; doch wirkten sie auch nichts weiter als das.
Denn die Neigung für Daria war zu alt und hatte
viel zu tiefe Wurzeln in seinem Herzen geschlagen, als
daß der Hauch dieser jüngeren u. reineren Liebe mehr
als eine momentane Bewegung vermocht hätte.

So blieb Stepan vor der kleinen Schmeichlerin Ma-
ria sitzen, wie ein Mann, dem die Wahl schwer wird
und der deshalb lieber der Entscheidung ausweichen
möchte und seinem guten Glücke oder Unstern die Lö-
sung des Knotens willenlos und thatlos anheim stellt.
In diesem echt russischen Aberglauben setzte er sich im
Schlitten zurecht, knöpfte den Fuchspelz zu, ergriff die
Bügel, drehte, die Peitsche schwingend, den Kopf nach
dem laufenden Mädchen hin u. sagte: „Maria Pe-
trowna, der Starost hat die Wahrheit gesagt; doch,
Maschinka, Gott will's nicht!“ — Und ehe das Mäd-
chen noch weiter fragen konnte, schloß das Pferd wie
ein Pfeil dahin, und bald lag hinter dem Iswoschik
das Schloß und das Dorf, während Maria Petrowna
noch auf den Knien im Schnee lag u. den lieben Gott
fragte, warum er's nicht wolle? Endlich stand sie auf,
schlich traurig heim u. murmelte fort und fort: „Gott
will's nicht!“

3.

Der Reisende, welcher zum ersten Male nach St.
Petersburg kommt, wird Anfangs von dem imponan-

ten Anblicke der Czarenstadt mit Staunen und Bewunderung erfüllt, gleichviel ob der Fremde mit dem Dampf von Kronstadt her auf der Newa in Mitten des unabsehbaren Mastenwaldes, wo sich Schiffe aus allen Ländern und die Flaggen aller Nationen begegnen, am englischen Quai mit den pompösen Hotels landet, an jenem Quai, der mit dem Isaakspalze, auf welchem die Prachtkathedrale gleichen Namens und die kolossale Reiterstatue Peters des Großen prangt; oder ob er durch die Fichtenwälder, die mit Felsen besäeten Hügel u. sumpfigen Ebenen Finlands auf dem Landwege nach St. Petersburg reist u. an den Inseln, an Woskoff-Dorff und an der Festung, welche die goldene Spitze der Peter- und Paulskirche überragt, hinfährt, seiner Neugier mit einem einzigen Blitze ein seltenes Fest bereitet. Aber dem ersten freudigen Eindrucke folgt ein höchst peinlicher auf den Fersen. Die weite Ebene, in welcher St. Petersburg liegt, erfordert Gebäude, deren Niesenspitzen sich harmonisch am Horizonte abmalen; hier aber sehen wir das Gegentheil: nichts als lange Zeilen symmetrisch aneinander gereihter weißer Häuser! Das Grandiose muß überall die eigenthümlichen Formen erzeugen. Dazu kommt, daß wir auf diesen gewaltigen Straßen kein lächelndes Frauenantlitz, kein klares, harmonisches Gesicht erblicken. Auf den Promenaden der Stadt gewahren wir meistens nur einige gelangweilte, finstere oder verdampfte Faulenzler; in den gigantischen Prachtgebäuden wohnen wenige Herrschaften mit vielen Sklaven, und das geistige und moralische Leben wird von einem ewigen Winter beherrscht, in dem die Sinnelust in eben so endlosen Winterfreuden schwelgt.

Diese Gedanken drängen sich dem gebildeten Westeuropäer auf, der das vielseitige Lhun und Treiben, Dichten und Trachten in Paris, London, Florenz, Wien und Berlin kennen lernte; ja, bald hat uns in der Czarenstadt die Langweile so vergrillt gemacht, daß wir verdrüsslich die Augen selbst von den wirklichen Wundern abwenden, an denen diese erst vor anderthalb Jahrhunderten mitten unter ungesundem Sumpfen u. unfruchtbaren Sandwüsten gegründete Residenz so viele bietet — ein Niesenbeweis gleich den ägyptischen Pyramiden, was der Wille eines Selbstherrschers mit einem rein als Mittel zum Zweck benutzten Volke vermag. Doch der Leibeigene, der in diesem Augenblicke die Newstyperspektive erblickt, hat keine Augen für die Prachtpaläste, Niesenmagazine und pomphaft aufgesetzten Kirchen; weder das elegante Strogonoff'sche Haus, das sich an der einen Ecke der blauen Brücke erhebt, noch die bronzenen Rosse der Anischkoffbrücke, die von Ferne herüberglänzen, fesseln des Mannes finstern Blick. Der nachlässige Gang, das feindselige Gesicht und der zerlumpte Pelz des Mugik sind Zeichen der tiefsten Noth und Verzweiflung. Dumpf vor sich hinstierend, schlendert er an der holländischen Kirche entlang, kommt bald darauf an dem pomphaften Adels-hotel vorbei, erblickt den Square mit dem Michaelspalaste und erreicht endlich den reichen Palast, den der Fürst Weratschin bewohnt, wo er unter dem Vorgehen, er bringe einen Brief, der Eile habe, vom Gute des Fürsten, Zutritt in die fürstlichen Gemächer erhält. Der Fürst Weratschin stand bei Hofe sowohl wegen seiner großen administrativen Talente, als wegen mehrerer, dem Czar in den gefährlichsten Sachlagen geleisteten großen Dienste in hohem Ansehen. Als Mann von gradem Sinne und unbestechlicher Gerechtigkeit besaß er zugleich die Fehler, welche in Rußland von diesen seltenen Tugenden unzertrennlich zu sein scheinen: er war hart wie Stein, streng bis zur Grausamkeit und unerbittlich bis zur Fühllosigkeit. Diese unmenseliche Härte hielt er für um so nöthiger, je glänzender die Resultate waren, die er durch dieselbe erreichte.

Das Zimmer, in das der Mugik geführt ward, war des Fürsten Studirzimmer, an der Wand prang-

te ein kostbares Porträt des Kaisers, gemalt von Krügers Meisterhand; eine herrliche Handbibliothek im kostbarsten Einbande in Palissanderholz-Schränken mit Spiegelscheiben von doppelter Manneshöhe bedekte die Wände, und durch eine Glashür mit Goldleisten sah man im Hintergrunde des anstößenden Saales auf prachtvollen Etagen einen Wintergarten prangen, der die schönsten blühenden Rosen nebst einer Schaar seltener Blumen und Gewächse enthielt. Diese Wintergärten gehören zu den reizendsten Luxusartikeln der russischen Paläste. Als der Mugik das Zimmer betrat, hatte der Fürst Weratschin gerade einen jener Momente der Abspannung u. des Ueberdrußes, welche bei Männern, auf deren Schultern so schwere Verantwortung lastet, häufig vorkommen. Mit stolzer Verachtung begegnete seine Augen dem scheuen Blicke des sich aus tiefster Verneigung aufrichtenden Leibeigenen; dann herrschte er ihn mit den Worten an: „Wer bist du und mit welcher Botschaft erscheinst du hier?“ — „Ich bin Ihrer Leibeigenen einer und bitte Ew. Excellenz um Verzeihung, daß ich eine Lüge wagte, um vorgelassen zu werden. Ich habe keinen Brief, Fürst, sondern wollte bloß eine demüthigste Bitte zu Ihren Ohren bringen. Als Wilschwächter auf Ihrem Gute Borotzka angestellt, that ich jahrelang ohne Tadel meine Pflicht und wenn ich Abends ein Paar Krametsvögel oder sonst ein Vöglein heimnahm, so dachte ich Ew. Excellenz kein Unrecht zuzufügen, denn Ihr Reichthum ist unermesslich und ich bin so arm, daß meine Kinder oft kaum satt Birkenbrod haben. Da kam an Ihres alten Verwalters Stelle, der mild u. nachsichtig war, ein harter, böshafter Mann. Einst, als ich wieder einige Krametsvögel gefangen, ertappte er mich und schlug mich. Ich beugte das Haupt u. versprach, mich einer ähnlichen Strafe nicht wieder anzusetzen. Doch acht Wochen später war in meiner Isba die Noth so groß, daß ich in den alten Fehler zurückverfiel. Als Ihr Verwalter das erfuhr, bemächtigte er sich meines ältesten Söhnleins u. meines Hundes. Ich flehte um Erbarmen, er blieb hart; ich fiel vor ihm auf die Knie und er schlug mich. Diese Noth in meinem Gesichte rührt von jenem Tage her!... Ich hätte die Hand aufstehn und das Ungeheuer erwürgen können; aber ich bin Chemann, Vater und Leibeigener. So wollte es mein Geschick, daß ich die Schande verschlucken sollte und ich verschluckte sie unter bitteren Thränen. Fürst, ich habe mein Kind lieb; Sie sind mein Herr und müssen gerecht sein, damit Gottes Weisheit, die Sie über mich setzte, nicht zu Schanden werde. In dieser Ueberzeugung machte ich mich hieher auf den Weg; ich machte die sechzig Werste mit zwei Griweniks (20 fr. C.M.) u. etwas Brod, fest überzeugt, daß mein Herr sagen werde: du sollst Sohn und Hund wieder haben; kehre in deine Isba zu deinem Weibe, das um dich weint, zurück; eile, armer Mann, und segne meinen Namen!“

(Fortsetzung folgt.)

Wiener-Berichte.

Von Arnold Bodanzky.

Sie laden mich gütigst zu Kritiken über das Wiener-Leben ein. — Einem andern Referenten würde da nicht bange sein, und er nimmt gleich die Theater und wegt an ihnen heldenartig seine Feder ab, oder er legt einen oder den andern Virtuosen auf die Britsche, und geißelt ihn tüchtig durch, und auch mich dürfte zuweilen die Luft anwandeln — jeder hat ja schwache Stunden, und ein Journalist hat deren sehr viele — doch befinden wir uns jetzt in einer zu bewegten Zeitphase, als daß wir nicht anderes sondiren sollten. Kritiken? die kann unsere Zeitpoche am besten liefern, sie ist sehr kritisch. — Die Abdankung Louis Philipps bewirkte hier eine ungemeine Spannung, eine gewisse

quecksilberne Unruhe, es wird von nichts als von Politik gefannengiebert, überall hören Sie das Wort Konstitution, ja Leute, die keine Ahnung von dem haben, was jenes Wort denn eigentlich bedeutet, differiren in den Werkstätten hierüber. Hausierer und Marqueure wollen über das zukünftige Schicksal des deutschen Bundes entscheiden. Täglich bis um 11 Uhr Abends werden in den Kaffehäusern die politischen Blätter gelesen, ja es ist kaum glaublich, welche politische Wuth auf einmal die Wiener besallen. Sie würden diese lieben Pappenheimer kaum wieder erkennen; jedoch verhält sich alles äußerst friedlich, nur in der Nationalbank und bei der Sparkasse geht es stürmisch zu, jeder will Silber sehen und sein Kapital zurückerstatet; ja dieser Tage kam ein reicher Bauer mit zwei Lastwägen, um sein Silber mitführen zu können. Ein Marqueur, der für eine Fünferbanknote nur vier Gulden geben wollte, wurde verhaftet, ja es gibt nicht Wenige, die aus Böswilligkeit böse Gerüchte ausstreuen, und so den allgemeinen Kredit schwächen wollen. — Sehr häufig hört man hier von Durchmärschen der Truppen; im Frühjahr findet heuer eine außerordentlich starke, seltene Rekrutierung statt, und nicht Wenigen werden Reispässe verweigert. — Unter allen diesen Vorfällen ist doch der Fasching glücklich vorübergegangen, jedoch erst am Ende desselben füllten sich die Säle, nur der Sperrsaal erlebte noch das Malheur, daß sein oberes Gesimse abbrannte. Seit der Abdankung Scherzers des I. ist jene Lokalität dem Mißgeschick anheim gefallen. — Das Odeon hatte einen traurigen Karneval indem seine Einnahmen 0 waren. Die Kosten der Beleuchtung sind stets grandios, der Eintrittspreis gering; Gesellschaftsbälle können daselbst wegen seines enormen Volums nicht stattfinden, und außerdem fand sich wenig Publikum ein, und dieses gehört der ärmern Mittelklasse an. So sehr ist dies prachtvolle Lokale im Werthe gesunken, da hier gar nichts eine würdige Unterstützung findet. — Herr Daum machte heuer abermals mit seinem Elystium glänzende Geschäfte, eben so der Sophienaal, der heuer einer besondern Theilnahme sich erfreut, so wie auch das Dampfbad daselbst einen täglich gesteigerten Zuspruch findet. Und die Leitung von dem Allen führt ein Mann, und noch dazu ein Blinder. Uebrigens wollen wir ein wenig an seiner völligen Blindheit zweifeln, wir wollten ein Bißchen einen Versuch machen, und ihn etwas wegnehmen, ob er wirklich dann gar nichts bemerkte? Wir sind zwar ziemlich stark im Glauben, doch dies übersteigt unsern Horizont. — Auch in der Dianabadanstalt wird ein Dampfbad eröffnet, so wie die erste hiesige Armen-Warmbadanstalt. Warum begegnet man dieser nirgends? Ist eine solche ja fast unerläßlich und von außerordentlichem Belange für die Sanität der untern Klassen, die der obigen am meisten bedürfen. Wir wollen davon abstrahiren, was durch obiges vom medicin. Standpunkte aus vermieden wird, so ist dies eine wohlthunende Erfrischung, die der Arme sonst nicht sich zueignen könnte. Wir lesen so viel von Vereinen, von den reichen Armenfonds etc. u. man sollte also hier an keine Armuth glauben, und doch bleibt Alles wie zuvor, und die Arbeiter haben keine Arbeit, der da hungert, keine Speise etc. Im Armenwesen sollten einmal tüchtige Reformen eintreten.

Mignon-Bretung.

London, 4. März. Ludwig Philipp u. die Königin Marie Amelie waren bei ihrer hastigen Abreise von den Tuilerien von den Generalen Dumas u. Mignion begleitet; außerdem war Niemand bei ihnen als ein Kammerdiener und eine deutsche Kammerfrau der Königin. Sie fuhren zunächst nach Versailles, wo sie einen gewöhnlichen Wagen mieteten, der sie nach

Dreux brachte. Hier übernachteten sie bei einem treuen Landmanne, der ihnen Alles verschaffte, was zu einer vollständigen Verkleidung nöthig war. Der König schnitt seinen Vakenbart ab, legte seine Perrücke ab, setzte eine alte Mütze auf, und nahm einen unscheinbaren Mantel um. Seine Reisegefährten verkleideten sich eben so vollständig. Schon lange vor Tagesanbruch waren sie wieder auf der Reise. Sie schlugen die Straße nach Moreux ein, 12 bis 15 Stunden von Honfleur, begleitet von dem treuen Landmanne, der sie sicher zur Küste zu geleiten schwor. Sie reisten meistens bei Nacht u. kamen am Sonnabend 5 Uhr Morgens in Honfleur an, wo sie für einige Augenblicke im Hause eines ihnen bekannten Herrn abstiegen. Dann fuhr sie nach dem Küstenplatze Tourville, um sich einzuschiffen; aber das stürmische Wetter nöthigte sie, nach Honfleur zurückzukehren; die See blieb so ungestüm, daß Ludwig Philipp nicht wagte, mit der sehr erschöpften Königin an Bord zu gehen. Inzwischen ließ man das Dampfschiff „Erpress“ von Southampton nach Havre kommen, um eine französische Gesellschaft überzuführen. Die Flüchtlinge gingen auf einem Fischerboote von Honfleur nach Havre; der König mußte zur Sicherheit für einen Engländer gelten und es wurde ein Mann angenommen, der als Dolmetscher auftrat. Am Donnerstag 9 Uhr Abends ging der „Erpress“ mit der kön. Gesellschaft in See. Am 3. März 7 Uhr Morgens kam der „Erpress“ von Newhaven in Suffer an, aber das schlimme Wetter hinderte das vertriebene Königspaar den Fuß vor Mittag an die gastliche Küste zu setzen. General Dumas und General Rumigny waren vorher in Booten gelandet, Dumas nach London geeilt, und Rumigny, der vertraute Freund des Königs, bereitete die Aufnahme der Gesellschaft in dem besten Gasthose des Ortes vor. Als Ludwig Philipp gegen 12 Uhr am Quai ans Land stieg, rief er aus: „Gottlob, ich stehe auf brittischem Boden!“ Auf seinem Wege zum „Bridge Inn“ begrüßten ihn mehrere Einwohner und er schüttelte ihnen die Hand. Ludwig Philipp sah bekümmert und vernachlässigt aus, sein Bart war mehrere Tage nicht abgenommen. Ein Engländer, Hr. Catt, der dem Könige in den Tuileries vorgestellt war, bot ihm sein Haus an. Ludwig Philipp lehnte es ab u. fragte nach Hrn. Packham, der lange Zeit gewerbliche Unternehmungen des Königs, nicht weit vom Schlosse Gu, geleitet hat und ihn erst eine Stunde vor Anbruch der Revolution verließ. Er war in Brighton und eilte sogleich zu seinem königlichen Gönner. Er bot ihm gleich sein Haus an; aber der König sagte: „Mr. Packham, ich bin Ihnen sehr verbunden, aber die guten Leute hier haben mich so freundlich behandelt, und ich fühle mich etwas angegriffen, so daß ich Ihr freundliches Anerbieten ablehnen muß. Ich will hier bleiben, bis ich Antwort von London bekomme.“ Der König gab ihm all sein Geld mit der Bitte, ihm dafür englisches Geld und Kleidungsstücke zu verschaffen. Der Berichterstatter der „Chronicle“ ließ sich bei ihm einführen. Er fand dem ehemaligen König ganz wohl auf und heiter. Die Königin schrieb Briefe und schien die Anwesenden gar nicht zu bemerken. Der König hat sogleich ein Schreiben an die Königin Viktoria gesandt. Die Engländer haben dem flüchtigen Königspaar alle mögliche Aufmerksamkeit bewiesen. Graf Jarnac, der französische Gesandte in London, eilte sogleich nach Newhaven (einem Städtchen von 2000 Einwohner). — Hr. Guizot ist über Ostende nach Dover entkommen. Er hat nichts bei sich als ein Portefeuille, das er in seiner Hand trug. — Der König und die Königin sind heute bereits in Craydon gegen Mittag eingetroffen. Die Herzogin von Coburg schrie laut auf, als sie ihren königl. Vater sah. Ludwig Philipp vergoß Thränen, als er seine Kinder, die Herzogin Auguste von Coburg, den Herzog von Nemours in seine Arme schloß. Die Umstehenden empfingen den König u.

seine Familie ehrfurchtsvoll, aber schweigend. Sie fuhr hierauf in drei Wagen nach Claremont.

Paris. Alle Künstler, Maler, Musiker, Bildhauer, Schriftsteller, Säger und Schauspieler von Paris haben vorgestern eine Versammlung im Saale Valentino gehalten, um ihre Interessen zu besprechen. Die Sitzung war sehr stürmisch und man konnte zu keinen Beschlüssen kommen, da die Mehrheit der Versammlung vor Allem die Ausstoßung von Alexander Dumas verlangte, dem man seinen Servilismus unter der vorigen Regierung, sein Lächerlichmachen der Revolution von 1789 in seinen Stücken und Romanen und um seinen gemachten und geheuchelten Republikanismus und seine schändliche Undankbarkeit gegen seine früheren Beschützer und Wohlthäter, die ex-königliche Familie, in den energischsten Ausdrücken vorwarf. Er wollte durchaus nicht weichen und als er es wiederholt versuchte, die aufgeregte Versammlung anzureden, soll es zu Thätlichkeiten gekommen sein. Das provisorische Bureau hob in Mitte des größten Tumultes die Sitzung auf. — Alex. Dumas wird große Mühe haben, sich zu rehabilitiren; die Zeit der Chamälons ist vorüber. — Jules Janin, von dem die Journale erzählten, er sei auf das Stadthaus gekommen, um der provisorischen Regierung seine Dienste anzubieten, findet es für nöthig, die Angabe für unwahr zu erklären. Wir brauchen wohl nicht erst zu bemerken, daß Jules Janin einer der größten Schmeichler und Lobredner der gefallenen Dynastie war.

Etwas von Allem. Der Ursprung vom Namen des jezigen französischen Finanzministers, Herrn Michel Goudchaux, ist gewiß eigenthümlich. Der gute und fromme Vater der Finanzen, früher Juwelier im Elsaßischen, verdankte nämlich einer glücklichen Stunde die Wendung seines eben nicht beneidenswerthen Geschicks und wurde deshalb von seinen Glaubensbrüdern (er ist Jude) „Gutsch“ d. h. gute Stunde („Schoe“ hebr. „Stunde“) genannt. Als die neue reiche Gutschsche Familie nach Paris zog und ein Handlungshaus eröffnete, umänderte sie ihren erhaltenen Beinamen in das französische: Goudchaux.

Man schreibt aus Paris: „Die neuesten Schritte der Regierung, besonders die anticipative Zahlung der Interessen der Staats-Papiere und die aufrichtige Art und Weise, mit der die National-Versammlung gewählt werden wird, befestigen das öffentliche Vertrauen immer mehr. Es ist schwer in dem Laufe einer Revolution etwas zu prophezeien — aber das läßt sich mit Gewißheit voraussagen, daß bis zum Zusammentritte der National-Versammlung (20. April) Paris ganz ruhig und die jezige provisorische Regierung am Ruder bleiben wird. Selbst die Börse schöpft Muth und am 5. März Abends wurden bereits die 3 Proz. zu 60, die 5 Proz. zu 95 verkauft. Am 6. ist die Wiedereröffnung der Börse.“

Man schreibt aus London: „Ihre Majestät die Königin hat einen Versuch gemacht, in der Person ihres Gemahls ein Lever zu halten; allein es scheint wenig gelungen. Die Liste der aufwartenden Herren beginnt mit Sir Moses Montefiore, der hofentlich nächstens emanzipirt wird, und dem Erzbischofe von York, der kürzlich durch königliche Gnade zu seiner Würde erhoben ward. Aber wir sind die ganze Liste durchgegangen und haben uns vergebens nach den stolzen Namen der großen englischen Peers umgesehen. Die Aristokratie scheint eine kleine Emende auf eigene Hand zu machen.“

Eine amerikanische Zeitung enthielt kürzlich folgende Anzeige: „Dankeagung = Assesur = Bureau. Aerzten, welchen es zu viele Mühe macht, sich selbst die Dankagungen für die von ihnen angeblich geheilten Krankheiten aufzusetzen, kön-

nen sich gegen ein Williges in der Art abonniren lassen, daß, ohne ihr Zuthun, monatlich ein oder mehrere Dankagungen für jede beliebige, von ihnen geheilte Krankheit in unsere Zeitung eingerückt werden. Als Dankagende pflegen wir bereits Verstorbene zu wählen, weil diese der Wahrheit der Sache nicht widersprechen können.“

Die Uebergabe der neun böhmischen Herrschaften, die der Großherzog von Toscana in so lange besaß, als er nicht in den Besitz von Livorno kam, an die k. Hofkommissarien ist bereits erfolgt. Sie umfassen ein Aereal von 12 Geviertmeilen und 2796 Joch, worunter die bedeutendste die Herrschaft Reichstadt ist, von der der Sohn Napoleon's den Titel eines Herzogs von Reichstadt führte, und welche $\frac{2}{3}$ Quadratmeilen Flächeninhalt hat. Zusammen zählt die Bevölkerung 86,000 Seelen, und die Einkünfte werden auf eine halbe Million Gulden berechnet.

Der „Oesterreichische Beobachter“ soll in letzterer Zeit an 1500 Abonnenten gewonnen haben. Merkwürdig ist es, daß der letzte offizielle Artikel der österr. Regierung früher in der Wiener Zeitung als in dem Oesterr. Beobachter erschien, man will daraus auf eine veränderte Stellung der Leiter des letzteren schließen. — Auffallend ist es auch, daß in der letzten Zeit Wiener belletrische Blätter, namentlich die „Theaterzeitung“ und „der Wanderer“, förmliche politische Nachrichten bringen.

Man schreibt aus Paris: „Alle Amtsstracht, außer der Militär-Uniform, soll abgeschafft und bloß der schwarze Frak mit dreifarbigter Schärpe gebildet werden; die Uniform soll ganz einfach sein.“ Es war aber auch nichts lächerlicher als die bisherige Amtsstracht der Richter, Advokaten u. s. w. in Frankreich und in England.

Am 3. März hat eine Anzahl in Paris wohnender Deutscher eine republikanische Gesellschaft gebildet, zum Vorstand ist der Dichter Herwegh gewählt.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 13. d. M., als Beniz des Chorpersonals: „Der Verstoßene“, melodramatisches Gedicht von Alex. Schmid. Musik von Joh. Grill. — Es war sehr leer! — denn der Zettel lautete auf Abonnement-Spenden; trotzdem unseren herzlichsten Händedruck Herrn Ferst für seine menschenfreundliche Absicht; daß sie nicht gelangen, lag nicht in seinem Rönen, sondern im Wollen des theaterbesuchenden deutschen Publikums. — Was das Stück selbst betrifft, ist es ein mit Talent und Kenntniß des Theater-Effektes ausgestattetes Duss, ja, würden einige etwas zu viel in's Breite gezogene Monologe und Dialoge gekürzt, so dürfte dies Stück noch immer ein größeres Publikum erfreuen. Freilich sind die Gedanken nicht immer neu, die Wirkung gering, auch tönen die Verse wie Schellen, Kling! Kling! doch Cicero war ein großer Redner u. machte einen schlechten Vers, warum soll Hr. Schmid, der ein recht tüchtiger Theaterdirektor ist, nicht auch mittelmäßige (?) Verse machen? — Die Darstellung war von Seite der Herren Urban, Dietrich, Berg und Bergmann, so wie der Damen Kalis-Babjera u. Schwelle eine zum Theil lobenswerthe. — Was die Musik betrifft hat der Kompositur eine schöne, fleißige, an manchen Stellen geniale Arbeit geliefert; besonders ist es der Chor der Hospizier im 2. Akte, der selbst jeder größern Oper Ehre machen würde. Wir hörten dabei eine herrliche, besonders in den höheren Chören klangvolle Tenorstimme. Der Name dieses Tenors soll Neubold sein! Mit den Chören gleich verdienstlich wirkte das Orchester, unter der energievollen Leitung des Kapellmeisters Hrn. W. Görgl, und wir bedauern nur, daß diesem in seinem Fache gewiß tüchtigen Manne nicht ein größerer Wirkungsfreis angewiesen ist! — Stump.

Döbler ist vorgestern hier angekommen u. wird morgen seine Vorstellungen beginnen.

Döbler wird uns bei seiner ersten Vorstellung optische Nebelbilder zeigen; hierauf das Phantaskop, ein neuer englischer Apparat, durch welchen ohne Mechanik bloß durch den Einbruch des Lichtes auf das Au-

ge bewegliche Figuren dargestellt werden. Zum Schluß; Chromotrop, oder englisches Farben- und Linienspiel.

Öfner Stadttheater. Den 13. d. M.: „Die Jungfrau von Orleans.“ Dem. Guttmann und Hr. Wolkmars als Gäste. — Gottlob! Jene Faschingszeit scheint zu Ende gegangen zu sein, während welcher das Repertoir aller Bühnen nichts anders aufzuweisen vermochte, als abgedroschene, abgeschmackte Possen, die uns allwöchentlich aber- und abermals aufgetischt wurden. Das Öfner Publikum hat auch Geschmack an ernsteren Piecen, und würdigt das Gute und Treffliche stets der gebührenden Anerkennung; dies bewies sich auch bei Gelegenheit der heutigen Vorstellung. Die geschätzte Debutantin, deren Leistungen, unter denen auch die in obiger Rolle, schon in diesen Blättern besprochen wurden, erhielt die Zuschauer in stets gespanntem theilnehmendem Interesse. Wird Dem. G. einst das jetzt noch zu sehr in den Vordergrund tretende manierirte Wesen abgelegt u. sich jener affectirten, zu breit gehaltenen Declamation, welche uns keineswegs den innewohnenden Gott, sondern nur das nachahmende Eingelernte verräth, entwunden haben, so wird sie bei ihrer unbestreitbaren Befähigung am Horizonte der Bühnenwelt ein Stern, wenn zwar nicht erster, doch gewiß zweiter Größe sein. In den Beifall, welcher dem Streben der Debutantin von Seite des Publikums häufig und verbienstmäßig geollt wurde, theilten sich auch Hr. Wolkmars (Dunois), der in seinem Spiele ein seltenes Feuer entwickelte, das ihn manchmal in der Begeisterung des Augenblickes so sehr hinriß, daß er die kleine Räumlichkeit unferes Theaters vergessend, seine kraft- und klangvolle Stimme etwas grell ertönen ließ. — Die Leistungen der übrigen Mitwirkenden können wir in wenigen Worten zusammenfassen: Dem. Müller (Agnes Sorel), schöne Sollette und, wie vorauszusetzen, lobenswerthes Spiel; Mad. Paris-Arsfeld (Königin Isabeau) am Schlußse etwas verfehlte Declamation; Herr Treumann (Dauphin) konnte uns, seiner erst seit neuerer Zeit im Vortrag angenommenen Manieren wegen, keineswegs ansprechen. Hr. Gallmeyers (Lionel) Leistung ist verbienstvoll und aller Anerkennung würdig. — Das Haus war gut besucht. — fm —

Localbemerker.

Ein neues Drama. Wir machen auf ein solches, das nicht unter die gewöhnlichen Theaterstücke gehört, das Publikum der Schwesterstädte besonders aufmerksam. — Es ist dies des Schriftstellers G. J. Berffis Drama: „Konvention“, in fünf Aufzügen, das gleich nach dem Markte im deutschen Theater zur Aufführung kommt. — Als der Verfasser sein Stück in Preßburg öffentlich vorlas, brachten die „Pannonia“ u. einige andere Journale lobende Berichte über dieses geistdurchdrungene Werk eines jungen Schriftstellers, der sich noch eine glänzende Bahn in der Literatur brechen wird. — Wir haben das Manuscript gelesen und können kühn einen erfreulichen Erfolg dem Verfasser und einen genussvollen Abend dem Publikum um so mehr voraussetzen, da sich die Hauptrollen in den Händen der Dem. Schwelle und des Herrn Dietrich befinden. Der dritte u. vierte Akt namentlich sind hinreißend, denn die Begeisterung des Dichters läßt seinen Helden, als Vertreter der unterdrückten Menschheit, eine unglänzenden Sieg über alte, vermoderte Vorurtheile feiern. — Nicht einen poetischen und dramatischen Werth allein hat Berffis Drama, sondern namentlich einen sozialistischen; indem die Tendenz seines Stückes sicherlich im Herzen des Volkes ein beifälliges Echo finden muß. — Ein Weiteres nach der Darstellung, die sicherlich äußerst zahlreich besucht sein wird, denn es gilt dem Talente eines unserer Landesleute Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dr. — ch —

Unter dem Titel: „Forstverwaltungslchre“ ist in Ofen ein Werk im Druck erschienen, welches seiner Brauchbarkeit wegen, alle Beachtung verdient. Der Verfasser, Herr Eduard Tomaszek, ein im Forstwesen gründlich unterrichteter Mann und überdies geprüfter Forstingenieur, sucht in kurzen, aber sehr inhaltsreichen Abschnitten über die Forstverwaltung, die Berechnung des Fuhens-Instruktus, so wie über die Forst- und Jagdgesetze des Königreichs Ungarn das Nöthigste hervorzuheben und, in der Art seines Vortrages, die selbst dem Laien verständlich wird, gelang es ihm wirklich ein für jeden Dekonomen unentbehrliches Hilfsbuch hinzustellen. Dem Werke angeschlossen ist ein vom Verfasser erfundener Höhen-Distanz-Meßer, welcher in seiner Einfachheit bei der Anwendung alles bisher Dagewesene über-

ser Art übertrifft. Wir haben Gelegenheit gehabt, Herrn Tomaszek in mehreren ungarischen Blättern lobend erwähnt zu sehen und gleichwohl nicht übergegangen, daß ihm durch den patriotischen Dekonomie-Vere in ein Belobungsdekret zu Theil wurde. Vor Allem aber betrachteten wir den Umstand als ein günstiges Vorzeichen, daß Hr. Tomaszek mit diesem in ungarischer u. deutscher Sprache abgefaßten Werke, sowohl in den kaiserlichen als auch in der Universitäts-Bibliothek zu Wien freundliche Aufnahme fand. Und nun begreifen wir nur nicht, warum der Hr. Verfasser, bei so vieler, seinem Werke vorausgegangenen Auszeichnung, mit der Veröffentlichung noch zögert. — r —

Die Berliner Postische Zeit. schreibt aus Potsdam 1. März: „An die Redaktion des „Central-Archivs für das gesammte deutsche Schützenwesen“ ist von einem Mitgliede der Hermannstädter deutschen Schützen-Gilde in Siebenbürgen (Moriz Waller) eine sehr interessante Mittheilung über die kräftige Vertretung deutschen Lebens daselbst eingegangen; solche wird vollständig im Archiv mitgetheilt werden. In freundiger Anerkennung des deutschen Brudergrußes aus so weiter Ferne geben wir hier einen kurzen Auszug dieses Berichtes seinem Wortlaute nach; es heißt darin nämlich: „Wie Sie wissen, wohnt im Süd-Osten des österreichischen Kaiserstaats beinahe am Endpunkte europäischer Kultur ein stammverwandtes kleines deutsches Völkchen, das vor 700 Jahren sein Vaterland verließ, und sich in diesem damals unbevölkerten Lande eine neue Heimath gründete. Dies kleine Völkchen, gewöhnlich die Siebenbürger Sachsen genannt, kam auf den Ruf des ungarischen Königs Geysa II. nach Siebenbürgen. Dieses deutsche Urvolk bildet bis auf die neueste Zeit mitten unter magyarischen und romanischen Bevölkerungen einen geschlossenen deutschen Volkskörper mit freien Einrichtungen und acht konstitutionellem Bürgerthum; es hat treu den germanischen Geist, seine Sitte und seine geliebte Muttersprache bis auf den heutigen Tag bewahrt. Wenn nun aber auch dieser 300 Meilen von seinem eigentlichen Vaterlande entfernte deutsche Stamm stets dahin getrachtet hat, ein kräftiger Vorposten für deutsches Volksthum im Süden Europas zu werden, was von Natur die eigentliche Bestimmung desselben zu sein scheint, so weiß dennoch die große Masse in Deutschland wenig oder nichts von uns, und es schiene beinahe, als hätte die deutsche Geschichte die entfernten Brüder gänzlich vergessen. Um so überraschender und erfreulicher mußte es also kommen, der Siebenbürger Deutschen in letzter Zeit mehrmals in öffentlichen Schriften und zuletzt auch im August-Hefte Ihres „Central-Archivs für 1847“ erwiesen zu sehen. Ihre entfernten Brüder fühlen sich hierdurch so ausgezeichnet als emporgehoben, und haben neuen Muth erhalten, das von ihnen allein in Siebenbürgen vertretene deutsche Element kräftig zu schützen und zu schützen, um auf diese Art die ihnen zugewiesene schwierige Vorpostenstellung auch ehrenvoll zu behaupten. Das Schützenwesen in Hermannstadt, wie überhaupt im Lande der Sachsen ist so alt als ihre Geschichte u. deutschen Ursprungs, wie sie selbst zc. und haben wir uns nur die Aufgabe gestellt, dieses nationale bürgerliche Institut nach den Anforderungen der Zeit und auf praktische wirksame Grundlagen neu zu organisiren; wir erkennen das Central-Archiv als den mächtigsten Hebel und Wegweiser dieses unsers Vorhabens an.“

Im Nationaltheater wurde am 13. d. Czako's hinterlassenes Drama: „Nitter Johann“ gegeben, ohne daß es sonderlich angesprochen hat.

Wir haben schon erwähnt, daß man bei unserm Kettenbrückenbau mit dem Einhängen der Kettenglieder beschäftigt ist, allein dem aufmerksamen Beobachter dieser Arbeiten, dem, wie jedem Patrioten, deren schleunige Beendigung am Herzen liegen muß, beunruhigt es einigermassen, wenn er sieht, daß man diese Arbeiten nicht wie vor nach einem Systeme der Einseitigkeit behandelt, d. h. daß man nicht eher bei der andern Seite beginnt, bis man nicht bei der einen fertig ist. So fügt man jetzt die Kettenglieder auf der Pester Seite mit großer Gemächlichkeit und Ruhe zusammen, während man an der Öfner noch nichts dergleichen sieht; daß aber eine gleichzeitige, auf beiden Seiten mit gleichem Eifer betriebene Arbeit die Vollendung derselben sehr befördern würde, versteht sich von selbst, eben so wie das bisherige Verfahren gar nicht absehen läßt, ob etwas ältliche Leute die endliche Zustandbringung dieses so schnüchsvoll erwarteten und schon fast seit zehn Jahren im Bau begriffenen Werkes erleben werden. Man wird uns antworten: Alles hat seine Ursachen und die geschickten Leiter dieses kolossalen Baues wissen, weshalb die Arbeiten nicht auf

beiden Seiten zugleich vorgenommen werden; vielleicht ist es nicht möglich, fehlt es an Materialien oder was dergleichen Hindernisse mehr sind. Aber darauf antworten wir, warum macht man dies nicht öffentlich bekannt? So wie das Werk jetzt gediehen ist, ließe sich dabei genau berechnen, wann es vollendet sein wird — es wäre daher schön, wenn dies, wenn auch nicht aus Rücksicht für das ganze Publikum, doch wenigstens für die Aktionäre offiziell zur Publizität käme. Die Herren Leiter dieses Baues sind ja Engländer, u. müssen wissen, wie sehr in ihrem Vaterlande die Deffentlichkeit geachtet wird, warum also bei uns eine Geheimnisthämerei zu Markte bringen, die heutzutage auch hier so wenig beliebt ist. 4.

Wie wir hören, tragen die Pester Herren Fleischauger auf eine bedeutende Erhöhung der Fleischarte an. Das fehlte noch! Das Brot unserer Bäcker will trotz der so bedeutend gefallenem Getreidepreise nicht wohlfeiler und das Fleisch soll — wir wissen nicht weshalb — theurer werden! Die Herren Fleischauger sollen sich auf Wien berufen, indem dort das Pfund Rindfleisch um 1 Kr. C.M. gestiegen ist. Aber wir fragen diese Herren, warum sie sich immer das Schlimme zum Muster nehmen, und weshalb sie von dem Guten, das sich in der Residenz ereignet, keine Notiz nehmen wollen. Als im November v. J. in Wien das Fleisch um 1 Kr. C.M. im Preise fiel, wurde es in Pesth um 2 Kr. W.W. erhöht (Thatsache!); Also, wenn es in Wien steigt, wird es in Pesth doch erhöht u. wenn es in Wien fällt wird es nichtdestoweniger in Pesth erhöht — o, die armen Pester, wohin wird das zuletzt führen! Ja, wenn man sich auch hinsichtlich des Gewichtes, der Zuwage und der Qualität Wien zum Muster nehmen wollte, so würden wir es noch hingehen lassen, aber unser Pfund Fleisch ist, ohne alle Uebertreibung, nicht ein halbes Pfund Wiener Fleisch werth! 4.

Gestern war in den Kaffehäusern allgemeine Aufregung; jene Herren Gäste, welche schon den Tag vorher sich bei dem betreffenden Marqueur auf die „Allgemeine“ vormerkten und erwartungsvoll in das Kaffehaus traten, stolz im Vorgesühle sich von den andern Gästen beneidet zu sehen, indem eine leicht erklärbare Begünstigung von Seite des „Gästepredicanten“ ihnen alsbald die verlangte Zeitung in die fest umklammernde Hand liefert — jene Herren Gäste hatten Tags zuvor vergebens pränumerirt, denn die „Allgemeine“, der jetzt so viele Herzen schnüchsvoll entgegensehen, blieb mit der geirrigten Post aus, und darob war große Trauer in Israel! 5.

Tschuggmall's treffliche Automate (über die wir nächstens ausführlicheres mittheilen werden) hatten Sonntag Abends von Seite des Publikums einen so zahlreichen Zuspruch, daß ein großer Theil zurückgehen mußte, indem gar bald nach Eröffnung der Kasse kein Platz zu finden war. — Die französische Revolution und Tschuggmall's Automate! 5.

Heute ist der 15. März im Jahre des Heils 1848. Vor zehn Jahren war es, da am selben Tage ein verheerendes Element in zerstörender Wuth über unsere Hauptstadt stürzte, da es die Grundvesten unserer Gebäude erschütterte, in seiner fürchterlichen Umarmung Alles, was es erfaßte, erdrückte und Verwüstung, Angst und Verzweiflung hinter sich zurückließ! Ein Degenium ist nun seit jener Schreckenszeit vorflossen, blüht und eucht, steht die zahlreiche palastartigen Gebäude, die sich aus dem Schutte der zertrümmerten niederen Baraken hervorgehoben haben; steht! indessen haben sich, wie auf einen Zauberschlag, neue Straßen und Gassen gebildet; der Sumpf an der vordern Seite des Neugebäudes ward in einen Luftbaum umgewandelt, die von einer schönen Häuserreihe bekrönt wird; wahrlich wer Pesth vor zehn Jahren vor und nach der verheerenden Ueberschwemmung gesehen hat, und ohne Zeuge seines raschen successiven Aufblühens gewesen zu sein, es nun plötzlich vor sich sehe, würde es fast gar nicht mehr erkennen und gestehen müssen, die Hauptstadt habe ihren jetzigen blühenden Zustand mit der damals erlittenen Verwüstung nicht zu theuer bezahlt! Doch bleibt uns noch viel zu thun übrig! und die Bewohner Pesth's scheinen das auch zu fühlen u. mit regsamem Fleiße, mit eifervollem Streben wird noch jetzt das Emporspringen unserer Stadt befördert. Nur einige Baraken in den Vorstädten stehen noch da in ihrem Schutte, vielleicht werden sie deswegen nicht gänzlich niedergerissen, um denen, welche etwa das Pesth von früherer Zeit nicht kennen, gleichsam einen Begriff von dem damaligen Aussehen der Häuser zu geben. 5.

Der gegenwärtige Pester Markt läßt sich sehr gut an. Es sind viele Käufer hier und Manufakturhändler setzen viel ab.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in G. Seibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. H. Treichlinger, J. Wagner, G. Miller und J. Weisenbergs Papierhandl. in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts-Buchdruckerei.